

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 35 (1931-1932)
Heft: 19

Artikel: Wunder im Wald
Autor: Anacker, Heinrich
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-670865>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 18.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

und der „Geophysik“ in größten Unrissen die Erde geworden sein, was sie heute ist. Noch immer ist sie nicht ganz fertig. Noch müssen sich unter unseren Füßen im glühendflüssigen Kern die letzten Scheidungen zwischen Schwer und Leicht vollenden, jedes Erdbeben,

jeder Vulkanausbruch, jede Erdgasquelle gibt davon Zeugnis. Und würde der Menschengenoss Mittel und Wege finden, der Tiefe die letzten Schätze abzurufen, so müßte er sich beeilen, denn von Jahrmillion zu Jahrmillion versinkt unabänderlich weiter das kostbare Gut.

Wunder im Wald.

Als wir schweigend, mit lautlosen Schritten
Über das schwellende Waldmoos glitten,
Trat aus dämmernden Haines Mitlen
Leise ein Reh. . .

Wie ein lebendiges Märchen stand es,
Augte und horchte, und plötzlich empfand es
Unsre Nähe — flüchtend verschwand es
Wieder im Tann.

Lange noch blieben wir lauschend stehen,
Hörten den Wind durch die Wipfel gehen,
Fühlten das liebliche Wunder verwehen,
Wie es begann.

Tief im dämmernden Tannengrunde
Rührte ans Herz uns die ewige Kunde:
Leicht und zart ist das Glück der Stunde,
Und scheu wie ein Reh. . . Heinrich Anacker

Der Sendbote.

Skizze von Selma Lagerlöf.

Es war einige Jahre nach dem Tode meines Vaters, als wir gerade einzusehen begannen, daß es nicht möglich sein würde, das elterliche Gut Morbaeka zu behalten. Aber wir hatten uns noch nicht entschließen können, den Gedanken ganz auszudenken, und wir hatten noch nicht über die Sache gesprochen, weder miteinander noch mit irgend einem Fremden.

An einem Sommervormittag saßen wir auf der Veranda, wir alle, die wir im Hause weilten, und puzten Stachelbeeren. Es war der schönste Tag, den man sich denken konnte, angenehm warm, kein Wind, und der ganze Himmel voll schöner aufsteigender weißer Wölkchen.

Wir dachten wohl an ein und dasselbe. Nächsten Sommer würden wir vielleicht nicht mehr hier sitzen und die weißen Wolfenberge hinter den Ebereschenkronen aufsteigen sehen. Fremde Augen würden den Glanz der Pfingstrosen und Provencerosen trinken, fremde Hände würden unsere Stachelbeeren pflücken und unsere Äpfel unter den Bäumen auflesen. Fremde Menschen würden sich daran freuen, dies zu besitzen, worin wir aufgewachsen waren, in dem die Wurzeln unseres ganzen Seins ruhten. Was für Freude würden wir fortan an der Sonne oder am Sternenhimmel, an Frühlingsblumen und Herbstpracht haben? All das war ja mit unserm Haus verknüpft. Durften wir nicht hier bleiben, dann würden wir das rechte Gefühl für die Erscheinungen in der Natur verlieren. Natürlich würde es auch anderswo Frühlingsgrün und warmes, schönes Wetter geben, aber es würde uns gleichgültig lassen, es würde uns nichts angehen.

Doch keiner von uns hatte den Mut, von diesem Furchtbaren zu sprechen, das uns bevorstand. Wir wollten es noch wegschieben und glauben, daß es sich vermeiden ließe, daß wir einen andern Ausweg finden könnten. Die Lage war vielleicht gar nicht so verzweifelt. Wir hatten es unseren Nachbarn noch nicht angemerkt, daß sie um unsere Sorgen wußten. Die Leute kamen und gingen bei uns, ganz wie immer, aus und ein. Niemand schien daran zu denken, uns zu bedauern. Oder, wenn man darum wußte, war es da nicht seltsam, daß keine Hand sich rührte, um uns zu helfen? Daß man uns ganz einfach fortziehen ließ, als hätte dies gar nichts zu bedeuten. Es war, als spielte es gar keine Rolle, daß wir die Gegend verließen. Und doch hatte unser Geschlecht schon viele hundert Jahre da gehaust. Aber wir hatten vielleicht keinen Nutzen gebracht. Ein kleiner Herrenhof mehr oder weniger, das war wohl kein Grund zu trauern.

Während wir so in diesen Gedanken dasaßen und jeder sein bestes tat, um den andern seine Unruhe zu verbergen, hörten wir in der Ferne Klarinettenklänge.

Wir zuckten zusammen und lauschten. Zuerst wollten wir kaum glauben, daß wir recht hörten, daß wirklich Musik in der Stille dieses Sommervormittags erklang. „Was in aller Welt kann das sein?“ sagten wir. „Ja, da spielt jemand. Es muß irgendein herumziehender Musikant sein.“

Aber die Töne drangen fest und klar zu uns. Und es konnte auch kein Zweifel mehr sein, wer